TITUS ANDRONICUS

SCHAUSPIEL VON WILLIAM SHAKESPEARE

VAGANTENBÜHNE BERLIN

73. SPIELZEIT

TITUS ANDRONICUS

THE LAMENTABLE TRAGEDY OF TITUS ANDRONICUS

Schauspiel von William Shakespeare

Deutsch von Frank Günther

Titus Andronicus / Lavinia	Urs Fabian Winiger
Tamora	Stella Denis-Winkler
Saturninus / Bassianus / Marcus Andronicus / Chiron / Demetrius	Urs Stämpfli
Dr. Aaron	Sebastian Wirnitzer (Videoprojektionen)
Regie	Brian Bell
Bühne & Kostüme	Clara Wanke
Fassung	Brian Bell & Lars Georg Vogel
Dramaturgie	Fabienne Dür
Videoprojektionen	Stella Schimmele
Regieassistenz / Abendspielleitung	Merle Wurl
Technische Leitung	Malte Hurtig
Bühnentechnik	Henry Mampe

Premiere am 07.09.2022
Uraufführung am 24.01.1594 in London
Aufführungsrechte: HARTMANN & STAUFFACHER GmbH
Verlag für Bühne, Film, Funk und Fernsehen, Köln

ZUM STÜCK

William Shakespeares erste Tragödie *Titus Andronicus* (um 1590) gehörte zu den 'Blockbustern' der Shakespearezeit und ist heute noch großes Kino: Sie schildert eine brutale Welt voller Intrigen, in der Habgier und Rachsucht das Handeln der Figuren antreiben und muss aus heutiger Sicht mit ihrer hohen Anzahl an Morden und Verstümmelungen wohl dem Splatter-Genre zugeordnet werden.

Im Stück kehrt der Feldherr Titus Andronicus aus dem Krieg gegen die Goten zwar siegreich nach Rom zurück, hat im Kampf allerdings einen Großteil seiner Söhne verloren. In Rom angekommen wird er, nach dem Tod des Kaisers, mit dem Machtkampf um die Krone konfrontiert und verhilft dem Kaisersohn Saturninus auf den Thron, der zum Dank Titus' Tochter Lavinia heiraten möchte. Nachdem Saturninus' Bruder Bassianus allerdings Anspruch auf sie erhebt, lässt Saturninus seine Absicht fallen und heiratet stattdessen Tamora, die Königin der Goten. Sie kam als Kriegsgefangene nach Rom und schwört nun bittere Rache an Titus, da er ihren ältesten Sohn hinrichten ließ. Ein gewaltvolles und blutiges Rachespiel nimmt seinen Lauf, an dessen Ende etliche Tote stehen.

In der Fassung von Brian Bell und Lars Georg Vogel ist das gewaltige Treiben auf vier Personen verdichtet: Saturninus, Tamora und Titus, die ihre Taten in einem therapeutischen Setting erneut durchspielen müssen, um zur Läuterung zu gelangen, sowie Dr. Aaron, der das Geschehen aufmerksam überwacht.

Immer wieder stellt sich dabei die Frage: Gibt es einen Ausweg aus den bestehenden Gewaltspiralen? Ist der Mensch fähig, aus seinen Fehlern zu lernen und nach besserem Wissen zu handeln?

– Fabienne Dür

Ein Drama im Geschmack der Zeit mit ungeheuerlichen Greueln, damals außerordentlich erfolgreich. Menschenopfer auf Altären, eine Festtafel wird zur Schlachtbank, von 25 Personen sind am Ende 14 tot. Die späteren Stücke Shakespeares, die heute maßlos in ihren Greueln erscheinen, sind für Shakespeares Zeitgenossen Mäßigungen der zeitüblichen Maßlosigkeiten gewesen.

– SPIELPLAN. Georg Hensel

TAMORA

Ich find den Tag, sie alle abzuschlachten,
Ihrn Anhang samt Familien auszujäten,
Den Vater Herzlos, die Verräter-Söhne,
Die ich ums Leben meines Sohnes bat;
Und laß sie 's spüren, was es heißt, wenn man
Am Marktplatz eine Königin hinknien
Und ganz umsonst um Gnade betteln läßt.

– TITUS ANDRONICUS. William Shakespeare

DIE TYRANNEI DER VERGANGENHEIT

Es gibt keine Gegenwart und keine Zukunft.
Nur die Vergangenheit, die sich ständig wiederholt.

– Eugene O'Neill

Zu allen Zeiten wurden Menschen von Erinnerungen gepeinigt, die sie mit Angst und Grauen erfüllten, mit Hilflosigkeit, Wut, Hass und Rachegelüsten sowie einem nagenden Gefühl unwiederbringlichen Verlusts. Schon in der Literatur der Antike – etwa den epischen Tragödien der Griechen, Sumerer und Ägypter – sowie in Hunderten zeitgenössischer Bücher zum Thema Trauma wie auch in den Abendnachrichten und in Bekenntnissen Prominenter stehen Traumata fortwährend im Epizentrum menschlicher Erfahrungen.

Obwohl wir Menschen in unserem Hang dazu, anderen Leid und Traumata zuzufügen, kaum zu bremsen scheinen, sind wir auch in der Lage, traumatische Erfahrungen zu überleben, uns an die Gegebenheiten anzupassen und sie schließlich zu transformieren. Erfahrene Therapeuten machen sich diese naturgegebene Resilienz und Selbstheilungskraft bei ihrer Arbeit mit Menschen zunutze, die unter den Nachwirkungen lebensbedrohlicher und überwältigender Ereignisse leiden. Zu diesen können (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) Krieg, Überfälle, sexuelle Übergriffe, Missbrauch, Gewalt, Unfälle, invasive medizinische Eingriffe, Naturkatastrophen und das Mitansehen-Müssen einer schweren Verletzung oder des plötzlichen Todes geliebter Menschen gehören. Ein jeder "Schock" dieser Art für den Organismus kann das biologische, psychologische und soziale Gleichgewicht der Betroffenen so sehr aus dem Lot bringen, dass die Erinnerung an dieses eine Ereignis alle sonstigen Erfahrungen prägt und beherrscht und es unmöglich macht, den gegenwärtigen Moment zu würdigen. Die hieraus resultierende Tyrannei der Vergangenheit, beeinträchtigt dann gleichermaßen die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit wirksam auf neue wie auch auf vertraute Situationen zu richten. Die Wahrnehmung wird selektiv und komplett von unliebsamen Anklängen an die Vergangenheit in Beschlag genommen.

– TRAUMA UND GEDÄCHTNIS. Peter A. Lavine

TRAUMA & GEDÄCHTNIS

Die Beschäftigung der Psychologie und Psychiatrie mit traumatischen Erinnerungen hat eine lange und ehrwürdige Geschichte. Diese reicht mindestens bis in das Paris der 1870er-Jahre zurück. Damals faszinierte Jean-Martin Charcot, den Vater der Neurologie, die Frage, was die Lähmungserscheinungen, Zuckungen, Ohnmachten, das unvermittelte Zusammensacken, das wahnsinnige Gelächter und die dramatischen Tränenausbrüche der an Hysterie Erkrankten auf den Stationen der Salpêtrière auslöste. Nach und nach erfassten Charcot und seine Studenten, dass diese merkwürdigen Bewegungen und Körperhaltungen die physischen Hinterlassenschaften von Traumata waren. 1889 verfasste Charcots Student Pierre Janet das erste Buch zu dem, was wir heute Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) nennen würden: *L'automatisme psychologique*. Darin argumentierte er, dass Traumata im Prozessgedächtnis abgespeichert würden - in automatischen Aktionen und Reaktionen, Empfindungen und Einstellungen - und dass das Trauma in Form instinktiver Empfindungen (Ängste und Panik), körperlicher Bewegungen oder visueller Bilder (Albträume und Flashbacks) immer wieder von Neuem durchgespielt und reinszeniert würde. Janet setzte das Thema Erinnerung beim Umgang mit Traumata an die erste und zentralste Stelle: Aus einem Ereignis wird nur dann ein Trauma, wenn überwältigende Emotionen eine angemessene Verarbeitung der Erinnerung stören. Danach reagieren Traumatisierte auf alles, was sie an das Trauma erinnert, mit Reaktionen, die eigentlich für Akutsituationen vorgesehen sind und bei der Konfrontation mit der ursprünglichen Bedrohung einmal sinnvoll waren, heute jedoch vollkommen unangebracht sind – sich etwa panisch unter den Tisch zu ducken, wenn ein Glas zu Boden fällt, oder einen Wutanfall zu bekommen, wenn ein Kind schreit.

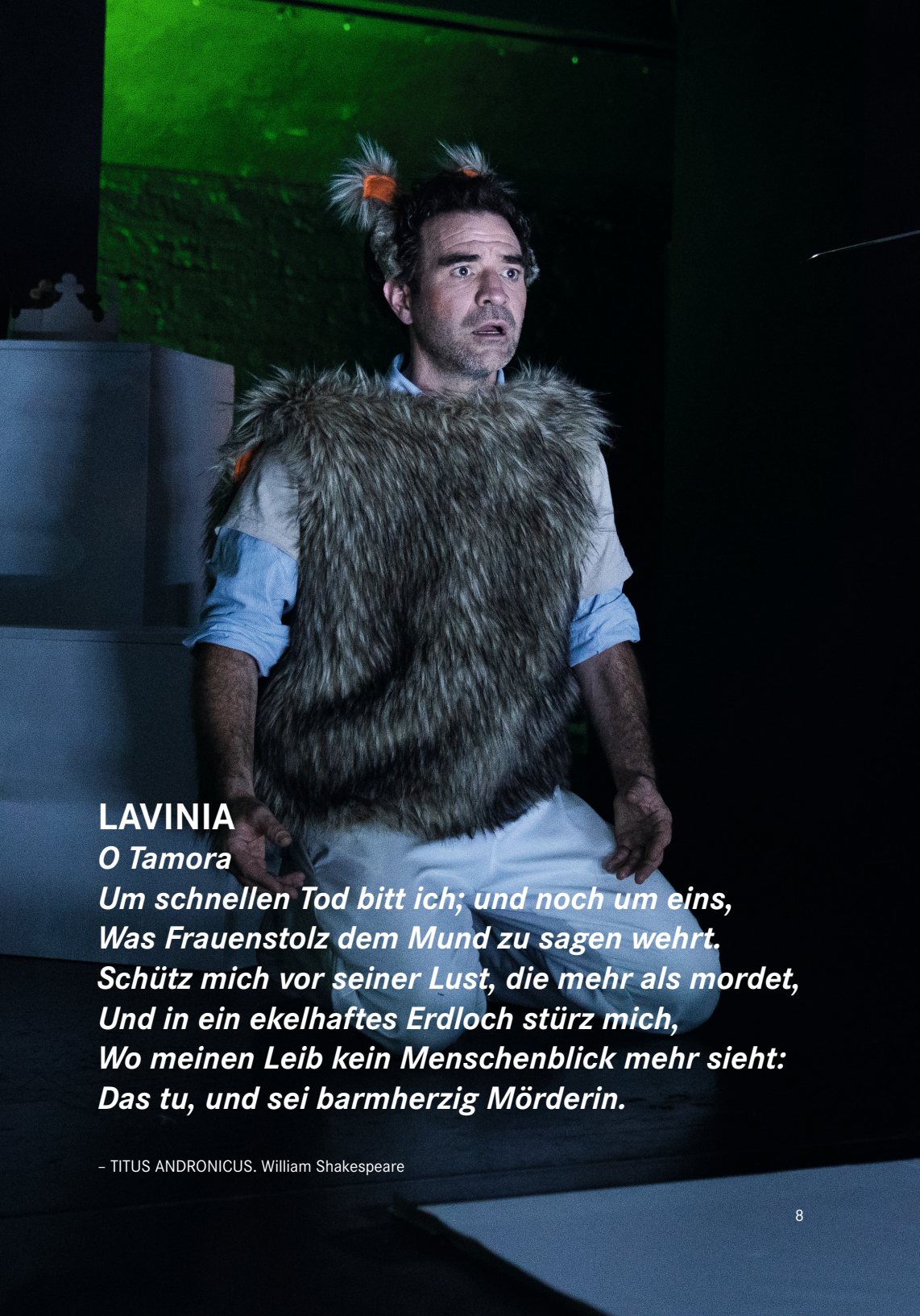
Seit gut einem Jahrhundert verstehen wir, dass die Spuren von Traumata nicht in Form von Erzählungen über schlimme Vorfälle in der Vergangenheit gespeichert werden, sondern als körperliche Empfindungen, die wir wie eine unmittelbare Bedrohung für unser gegenwärtiges Leben erfahren. In der Zwischenzeit hat sich herauskristallisiert, dass der Unterschied zwischen gewöhnlichen Erinnerungen (Geschichten, die sich im Laufe der Zeit verändern und dann verblassen) und traumatischen Erinnerungen (wiederkehrende Körperempfindungen und Bewegungen, die von heftigen Emotionen der Angst, Scham, Wut und Resignation begleitet werden) auf den Zusammenbruch jener Hirnsysteme zurückgeht, die für

die Erzeugung "autobiografischer Erinnerungen" zuständig sind.

Zudem fiel Janet auf, dass Traumatisierte in der Vergangenheit stecken bleiben: Sie befassen sich geradezu zwanghaft mit dem Horror, den sie auf der bewussten Ebene hinter sich lassen wollen, erleben diesen aber weiterhin und verhalten sich, als bestünde er noch immer. Da sie außerstande sind, das Trauma in die Vergangenheit zu verweisen, erfordert es die gesamte Energie, die eigenen Emotionen in Schach zu halten. Der Preis dafür ist zu wenig Aufmerksamkeit für das, was die Gegenwart verlangt. [...]

Von den frühesten Erforschern traumatischer Belastungen bis zu den Vertretern der neuesten Neurowissenschaft konstatierten Wissenschaftler immer wieder die alles entscheidende Beziehung zwischen körperlicher Aktivität und Erinnerung. Traumatisch wird Erlebtes dann, wenn der menschliche Organismus davon überwältigt wird und mit Hilflosigkeit und Lähmung reagiert. Wenn man absolut nichts tun kann, um etwas am Ausgang von Ereignissen zu ändern, bricht das gesamte System zusammen. Selbst Sigmund Freud war fasziniert von der Beziehung zwischen Trauma und physischer Aktion. Nach seiner Theorie wiederholten Menschen alte Traumata deshalb, weil sie sich nicht vollständig an das Geschehene erinnern konnten. Da die Erinnerung verdrängt wird, ist der Patient "vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu wiederholen, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu erinnern." Wenn jemand sich nicht erinnert, wird er wahrscheinlich ausagieren: "... so dürfen wir sagen, der Analysierte erinnere überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er agiere es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er wiederholt es, ohne natürlich zu wissen, dass er es wiederholt. ... man versteht endlich, dies ist seine Art zu erinnern." Was Freud jedoch nicht erkannte, war, dass Menschen nur dann wieder ihrer selbst Herr werden, wenn man ihnen hilft, sich in ihrem eigenen Inneren geborgen und ruhig zu fühlen, [...] dass es darum geht, auf die eine oder andere Art körperlich aktiv zu werden, um das Heft des eigenen Lebens wieder in die Hand zu nehmen. Allein schon von dem Erlebten zu berichten, ist eine wirksame Maßnahme. Durch sie entsteht ein Narrativ, eine erzählte Geschichte, die uns selbst und den Menschen in unserer Umgebung hilft, das Geschehene zu verstehen.

– TRAUMA UND GEDÄCHTNIS. Peter A. Lavine



LAVINIA

O Tamora
Um schnellen Tod bitt ich; und noch um eins,
Was Frauenstolz dem Mund zu sagen wehrt.
Schütz mich vor seiner Lust, die mehr als mordet,
Und in ein ekelhaftes Erdloch stürz mich,
Wo meinen Leib kein Menschenblick mehr sieht:
Das tu, und sei barmherzig Mörderin.

– TITUS ANDRONICUS. William Shakespeare

TRAGISCHE EINZELFÄLLE?

Weltweit wird Gewalt gegen Frauen als eine der größten Gefahren für die Gesundheit, Inklusion und gesellschaftliche Gleichberechtigung von Frauen und Mädchen angesehen. Dies gilt auch für Länder, in denen Gleichstellung verhältnismäßig weit fortgeschritten ist. In Deutschland stirbt statistisch gesehen jeden dritten Tag eine Frau durch die Hand eines (Ex-)Partners [...]. Dies hat gravierende Folgen für die körperliche und psychische Gesundheit [...] der potenziell lebenslang mitbetroffenen Kinder. Gewalt erfahren Frauen jeden Alters, aus allen gesellschaftlichen Schichten und Milieus. Auch außerhalb von (Nah-)Beziehungen werden Frauen und Mädchen Opfer von Gewalt. Sie sind dabei so deutlich überproportional von sexualisierter Gewalt betroffen, dass die Gewaltdelikte keine Einzelfälle darstellen können, sondern als Ausdruck eines Machtverhältnisses zwischen Tätern und Opfern verstanden werden müssen. Die sogenannte Istanbul-Konvention, die 2018 in Deutschland in Kraft getreten ist, hält fest, dass partnerschaftliche Gewalt gegen Frauen als Menschenrechtsverletzung verstanden werden muss (Artikel 3). Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen wird in der Konvention ebenfalls als Ausdruck eines andauernden Macht- und Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Tätern und Opfern aufgefasst: Eine strukturelle Form von Gewalt, deren Wurzel in den patriarchalischen Machtverhältnissen der Gesellschaft liegt.

Trotz der eindeutigen Faktenlage und den rechtlichen Fortschritten der Istanbul-Konvention wird geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen jedoch häufig als Privatsache verstanden und behandelt. Zudem scheint die gesellschaftliche Wahrnehmung von dem Vorurteil geprägt, (partnerschaftliche) Gewalt fände nur in bildungsfernen Schichten oder nichtdeutschen Haushalten statt. Auch ist geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen nach wie vor hoch tabuisiert, sodass lediglich ein Bruchteil der von Partnerschaftsgewalt und sexualisierter Gewalt betroffenen Frauen jemals die Polizei einschaltet. Dies hat Einfluss auf offizielle Statistiken, denn was nicht angezeigt wird, findet sich nicht in der polizeilichen Kriminalstatistik. Somit bleibt das Problem im Dunkelfeld und eine breite gesellschaftliche Reflexion und die Entwicklung von Lösungen werden erschwert [...]

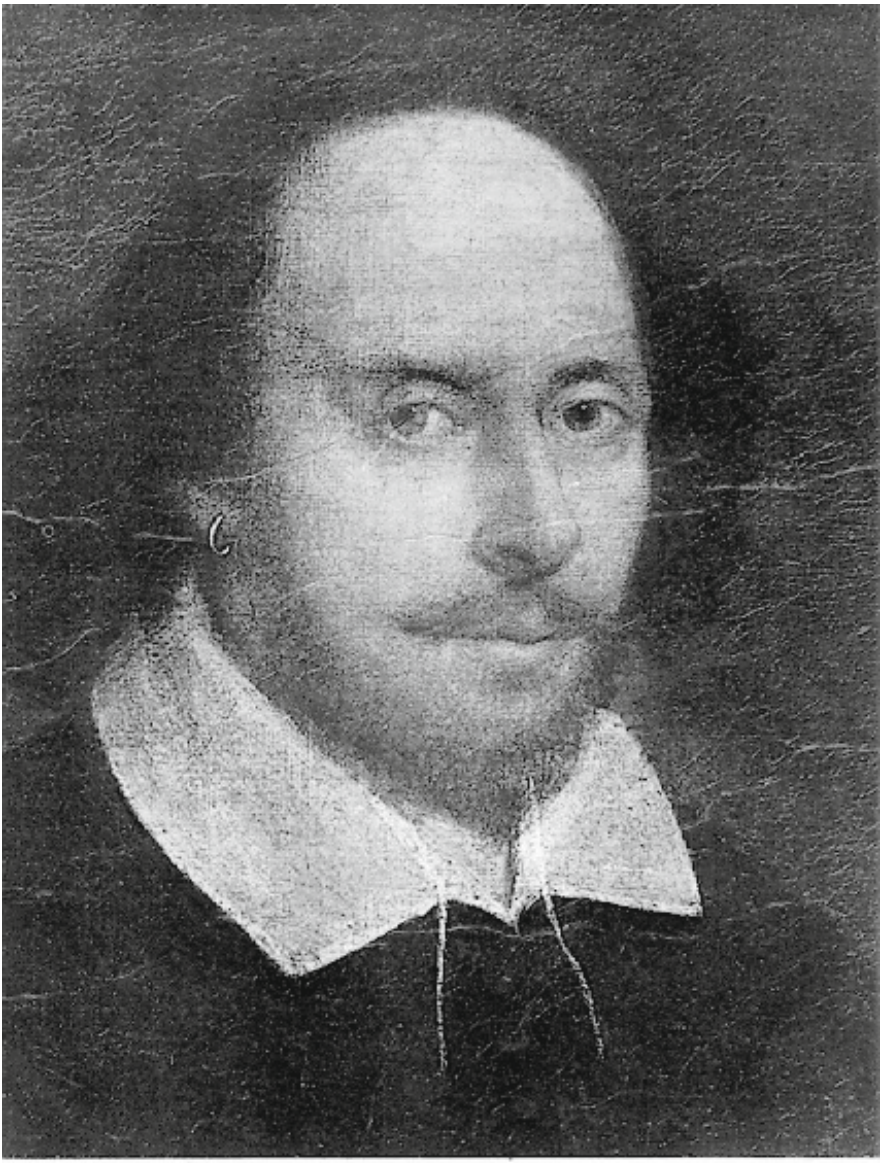
Grundsätzlich wird [...] unter Gewalt gegen Frauen jede Form von geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen oder Mädchen verstanden, die körperlichen oder psychischen Schaden hinterlässt, bzw. dies intendiert, einschließlich der Androhung derartiger Handlungen, sowie Nötigung (also das Erzwingen von bestimmten Handlungen) oder Freiheitsberaubung. Geschlechtsspezifische Gewalt meint dabei Gewalt, die Frauen erfahren, weil sie Frauen sind, oder die Frauen unverhältnismäßig häufig betrifft. [...]

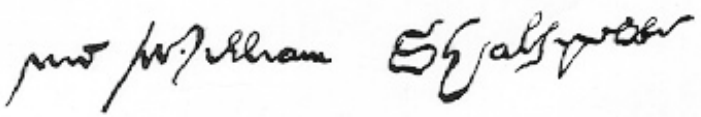
Die ersten umfassenden bundesweiten Daten zum Ausmaß von Gewalt gegen Frauen abseits der Informationen aus der Kriminalstatistik wurden 2004 (Müller & Schröttle, 2004) veröffentlicht. Bei der von der Bundesregierung in Auftrag gegebenen Studie handelt es sich, anders als bei der polizeilichen Statistik, um eine Dunkelfeldstudie, bei der über 10.000 Interviews persönlich in den Haushalten der befragten Frauen durchgeführt wurden. Die Studie kam zu dem Ergebnis, dass fast jede siebte Frau in Deutschland (13 Prozent) mindestens einmal Opfer von sexualisierter Gewalt (also erzwungenen sexuellen Handlungen) geworden ist. Jede vierte Frau in Deutschland (25 Prozent) hat Gewalthandlungen durch einen aktuellen oder früheren Lebenspartner erfahren. [...]

Die aktuellsten Daten zum Ausmaß von Gewalt gegen Frauen gehen aus einer europaweiten Befragung hervor (European Union Agency for Fundamental Rights, 2014). Für Deutschland kommt diese Studie zehn Jahre nach der Initialstudie [...] zu einer fast deckungsgleichen Einschätzung. [...] Die Daten deuten darauf hin, dass sich kein Rückgang von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen oder sexualisierter Gewalt in Deutschland abzuzeichnen scheint, sondern Gewalt gegen Frauen auf stabilem Niveau – und im europäischen Vergleich überdurchschnittlich hoch – verbleibt.

Vieles spricht zudem dafür, dass die meisten Täter ihre Partnerinnen oder Expartnerinnen nicht im Affekt töten, sondern geplant und reflektiert vorgehen. Die Tötungsabsicht erwächst also nicht spontan, sondern langfristig aus der Angst, Kontrolle über die Beziehung und die (Ex-)Partnerin zu verlieren.

– TRAGISCHE EINZELFÄLLE? Christine E. Meltzer





SHAKESPEARE – DER BEGNADETE LANDLÜMMEL

Alles, was sich über sein meist angegebenes Geburtsdatum, den 23. April 1564, sagen läßt, ist dies: am 23. wurde er sicherlich nicht geboren; es wäre nur so schön, weil er auch an einem 23. April gestorben ist, im Jahre 1616, das steht fest. Fest steht auch der Tag der Taufe, es ist der 26. April. Der Geburtstag liegt, wie aus der Grabinschrift zu schließen ist, zwischen dem 24. April 1563 und dem 23. April 1564 - es läßt sich also nicht einmal das Jahr ermitteln. Fest steht im übrigen so wenig, daß die Spekulationen nicht aufgehört haben, Shakespeares Werke seien von einem anderen geschrieben, von seinem Kollegen Christopher Marlowe, der im gleichen Jahr geboren und unter ungeklärten Umständen ermordet worden ist, von dem gelehrten Francis Bacon, von einem Kreis des Rosenkreuzer-Ordens, von irgendwelchen Grafen oder Autoren-Teams. Sogar ein so kluger Mann wie der Kritiker Alfred Kerr stöhnte, als er über Shakespeares *Maß für Maß* schrieb, den Satz hervor: "Ich meine, daß man (trotz allem, trotz allem) wieder verzweifelt, ob ein Landlümmel aus dem Drecknest Stratford so was allein gemacht hat." Allen Anti-Stratford-Theorien sollte Sir Edmund Chambers mit seinem zweibändigen Shakespeare-Buch, das 1930 in Oxford erschienen ist und eine Unmenge dokumentarisches Material über die Umwelt und die Lebensumstände Shakespeares enthält, eigentlich auf ewig den Garaus gemacht haben.

Doch schon Alfred Kerr, der die Dramatiker kannte, hätte es besser wissen müssen als törichte Literaturdetektive, die nach komplizierten Lösungen suchen, weil sie die einfachste nicht glauben können: daß sich ein Lateinschüler aus der Provinz durch Bücher, Freunde und Theaterpraxis als Schauspieler und Dramaturg sehr wohl die nötigen Kenntnisse fürs Stückeschreiben aneignen kann - der Rest ist Begnadung, und warum soll ein 'Landlümmel' nicht begnadet sein? [...]

Ersparen wir uns alle eigentlich notwendigen 'vermutlich' und 'wahrscheinlich' und überblicken wir rasch, was von seinem Lebensweg einigermaßen gesichert und für sein Werk von Bedeutung ist. Als William Shakespeare vier Jahre alt ist, wird sein Vater Bürgermeister von Stratford, das damals 1500 Einwohner zählt. William besucht die Lateinschule, ein einstöckiges Fachwerkhaus, das heute noch erhalten ist. Hier beschäftigt er sich mit Lilys lateinischer Grammatik, mit Ovid, Virgil und den englisch-lateinischen Schuldialogen des Erasmus von Rotterdam.

Der Sechzehnjährige verläßt die Schule. Der Achtzehnjährige heiratet am 27. November 1582 die acht Jahre ältere Anne Hathaway [...]. William, offenbar ohne Beruf, verschwindet aus Stratford und ist 1590 in London nachzuweisen. Er tritt als Schauspieler am Theater des James Burbage auf, einer hervorragenden Bühne, und es werden die ersten Stücke von ihm gespielt. Zwischen 1590 und 1610 entsteht sein Werk. Es sind die beiden folgenreichsten Jahrzehnte der Theatergeschichte, zwei Jahrzehnte für die Ewigkeit.

Unter Shakespares Namen kursiert aus der Zeit vor 1590 das blutige Drama *Titus Andronicus* und der dreiteilige *König Heinrich VI.*, möglicherweise eine Gemeinschaftsarbeit mit Christopher Marlowe. Mit *Richard III.*, uraufgeführt 1593, beginnt die Reihe seiner Meisterwerke. [...]

Es folgen *Wie es Euch gefällt*, *Was Ihr wollt* und der *Hamlet* um die Wende zum 17. Jahrhundert. Dem *Hamlet* muß eine intensive Lektüre der *Essais* des französischen Philosophen Michel de Montaigne (1533-1592) vorausgegangen sein: seine Gedankenwelt, geschult an der stoischen und epikuräischen Lebensweisheit der Antike, ja viele nahezu wörtliche Zitate sind samt den Fehlern des englischen Übersetzers Florio in Shakespeares Werken bis zu seinem letzten, dem *Sturm,* nachweisbar. Der Shakespeare-Übersetzer Hans Rothe schätzt in seinem Buch *Shakespeare als Provokation* den Einfluß Montaignes sehr hoch: "In den früheren Stücken Shakespeares wurde Rücksicht auf die normale Welt genommen, wurden sogar Gesetz und Sitte wiederhergestellt. In den späteren Werken ist Rücksicht auf die anderen zwecklos, denn sie passen von vornherein nicht zu den Ausnahmegestalten, die für kurze Zeit die Welt abhängig machen von den Forderungen übermenschlicher Eifersucht, übermenschlicher Mordlust, übermenschlicher Liebe. Während Shakespeare in seiner ersten Schaffensperiode die Einrichtungen und Umgangsformen des Alltags im Ernsten wie im Heitern anerkannte, gibt es für ihn von jetzt ab nur noch das Recht des Individuums, dessen Pflicht es ist, Chaos zu verbreiten, wenn es nur in ganzer Größe und Wüstheit zur Erfüllung seines Schicksals kommt." [...]

Als Teilhaber des Globe-Theaters in London mit seinen beträchtlichen Einnahmen ist er nicht mehr darauf angewiesen, vom Erfolg seiner eigenen Dramen zu leben. [...]

Shakespeare schreibt seine *Abschiedsstücke*, *Kymbelin*, *Das Wintermärchen*, *Der Sturm* und zieht sich, siebenundvierzig Jahre alt, um 1611 nach Stratford zurück. Er beschäftigt sich mit Obst, Blumen, Kommunalpolitik und der Verwaltung seines Vermögens.

Zwei Jahre später brennt das Globe-Theater, dessen Gesellschafter er noch immer ist, innerhalb von zwei Stunden ab. Eine Böllerkanone, die zur Aufführung von *Heinrich VIII.* gehört, hat das Dach entzündet. Menschenleben waren nicht zu beklagen. Eines Mannes Hosenboden, der in Brand geraten war, wurde rechtzeitig mit ein paar Flaschen Bier gelöscht. Mit dem Theater aber sind wohl auch die Rollenhefte und Souffliebücher der Shakespeare-Stücke verbrannt. [...]

Am 23. April 1616, einen Monat nachdem er sein Testament gemacht hat, stirbt er. Sein Grabmal in der Holy Trinity Church in Stratford zeigt zwischen zwei Säulchen das plastische Brustbild eines Mannes mit Schnurr- und Spitzbart, gewaltiger Glatze und Löckchen über den Ohren. Das Papier in der Linken, die Feder in der Rechten sind so starr wie sein Blick: der steinerne Shakespeare sieht hier eher aus wie ein Bankbeamter, der gerade mit aller Entschiedenheit einen Kredit verweigert. Ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode, 1642, schließen die siegreichen Puritaner sämtliche Theater.

– SPIELPLAN. Georg Hensel

SHAKESPEARES RÄTSEL

Das Hilton-Hotel war voll. Fast tausend Shakespeare-Experten nahmen an diesem zweiten Weltkongreß in Washington teil. In der großen Lobby des Hilton verteilten junge Frauen gerahmte Kärtchen mit Anstecknadeln, darauf der Vor- und Nachname, die wissenschaftlichen Titel und die Institution, damit sich die Shakespeare-Experten gegenseitig erkennen konnten. In den Arkaden rund um die Eingangshalle waren Shakespeare-Editionen ausgestellt. Darunter gab es neue, computerbearbeitete Shakespeare-Lexika, in denen alle 22.000 von ihm benutzten Wörter angegeben waren, dazu alle Kontextbedeutungen. Es gab Prospekte von neuen, noch besseren Lexika, in denen die unermüdlichen Computer alle Anmerkungen Shakespeares und die komplette Zeichensetzung bis zum letzten Komma versammeln, alle Häufigkeiten und Relationen der Ausrufzeichen und Fragezeichen ausrechnen würden. [...]

Doch der Höhepunkt des zweiten Shakespeare Weltkongresses sollte eine Lesung von Jorge Borges am vorletzten Tag sein. Borges wurde von zwei Herren hereingeführt. Sie gingen sehr langsam und hielten ihn am Arm; es kam mir vor, als ob sie eine Holzfigur führten. Schließlich stellten sie ihn aufs Podium, vor das Mikrophon. Der ganze Saal stand auf, der Beifall dauerte einige Minuten. Borges blieb bewegungslos. Der Beifall verstummte endlich. Borges begann, die Lippen zu bewegen. Aus den Lautsprechern kam Rauschen. Aus diesem monotonen Rauschen konnte man nur mit größter Mühe ein Wort heraushören, das immer wiederkehrte, wie das immer gleiche Rufen von einem entfernten Schiff, das vom Meer übertönt wird: Shakespeare, Shakespeare, Shakespeare ... Das Mikrophon war zu hoch gestellt. Doch keiner im ganzen Saal hatte den Mut, heranzutreten und das Mikrophon vor dem alten blinden Schriftsteller tiefer zu stellen. Borges sprach eine Stunde lang, und eine Stunde lang erreichte nur dieses eine wiederholte Wort – Shakespeare – die Zuschauer. Diese eine Stunde lang ist niemand aufgestanden, keiner verließ den Saal. Erst als Borges geendet hatte, standen alle auf, und es schien, daß diese letzte standing ovation niemals enden werde. Der Vortrag von Borges hatte den Titel *Shakespeares Rätsel*. Wie der Redner in *Die Stühle* wurde er gerufen, um das Rätsel zu lösen. Und wie dieser Redner, der aus seiner Kehle nur unverständliche Laute hervorbringen konnte, hatte Borges das Rätsel gelöst: Shakespeare, Shakespeare, Shakespeare ...

– DAS GEDÄCHTNIS DES KÖRPERS. Jan Kott

TEXTNACHWEISE Zitate aus dem Stücktext: Shakespeare, William: *Titus Andronicus*, dtv / Harttman & Stauffacher Verlag, Köln, Übersetzung: Frank Günther, Fassung: Brian Bell & Lars Georg Vogel, 2022.
S. 1 & 11–13: Hensel, Georg: *Spielplan. Schauspielführer von der Antike bis zur Gegenwart*, Band 1, Ullstein Verlag, Frankfurt/M, Berlin, Wien, 1981, S. 144–148 / S. 170–173.
S. 3–6: Lavine, Peter: *Trauma und Gedächtnis*, 2. Auflag, Kösel-Verlag, München, 2016, S. 9–20.
S. 9–10: Meltzer, Christine: *Tragische Einzelfälle? Wie Medien über Gewalt gegen Frauen berichten*, OBS-Arbeitspapier 47, Otto Brenner Stiftung, Frankfurt am Main, 2021, S. 5–19.
S. 15: Kott, Jan: *Das Gedächtnis des Körpers*, Alexander-Verlag, Berlin, 1990, S.19–21.
BILDNACHWEISE Szenenfotos: Stella Schimmele | Porträt William Shakespeare: Bettmann Archive
IMPRESSUM Herausgeber: Vagantenbühne Berlin | Kantstraße 12a | 10623 Berlin | Künstlerische Leitung, Geschäftsführung: Lars Georg Vogel | Redaktion: Fabienne Dür | Gestaltung: Stella Schimmele | Druck: Flyeralarm | www.vaganten.de

TITUS

Was solln wir tun? Wir, die wir Zungen haben,
Kommt, laßt uns Pläne für mehr Elend schmieden,
Auf daß uns alle Zukunft drum bestaunt.

– TITUS ANDRONICUS. William Shakespeare